



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Weihnachtsbräuche in der Reformationszeit.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Weihnachtsbräuche in der Reformationszeit.



er Sitte und Brauch der deutschen Vorfahren während des Mittelalters schildern will, muß seinen Stoff von den verschiedensten Orten her zusammentragen; da sind die Geschichtsbücher, die Lieder und Sagen, die Denkmäler der bildenden Künste zu befragen, da geben die Aufzeichnungen des heimischen Rechts und die Novellensammlungen manch überraschenden Beitrag; fremde Reisende, die unser Vaterland durchzogen, bewahrten in stummer Verwunderung über das seltsame Gebahren diesen und jenen ihnen fremdartigen Zug auf, doch nirgends findet sich eine umfassende Erzählung. Der erste, dem wir darüber ausführlichere Kunde verdanken, ist der Baier Johannes Böm. Geboren zu Aub an der Gollach, war er im letzten Jahrzehnt des fünfzehnten Jahrhunderts Kaplan des Deutschordens zu Ulm; sein Werk „Alter Völker Sitten, Gesetze und Gebräuche“ erschien zuerst im Jahre 1520 zu Augsburg und zerfällt in drei Bücher*). Nachdem er als Einleitung den Ursprung des Menschengeschlechts behandelt hat, giebt er im ersten Buche eine Schilderung der Bewohner Afrikas, im zweiten der Asiens und im dritten der europäischen Völker. Das wertvollste an seiner Schrift ist für uns die Beschreibung Deutschlands, vor allem Frankens, seiner Heimat. Ein Abschnitt, der Germania des Tacitus entlehnt, bildet hier die Einleitung, dann entwirft der Verfasser aus eigener Anschauung ein farbenreiches Bild der deutschen Stände, voran der Geistlichkeit, „deren großer Teil sich dem Nichtsthun hingiebt; nur wenige beschäftigen sich mit den Wissenschaften, die Nachmittagsstunden bringen sie mit Spielen und Trinken hin.“ Als zweiten Stand nennt er die Fürsten und den Adel und schildert mit bitteren Worten ihre Unbotmäßigkeit gegen das Reich und ihre Herrschsucht. „Wer von ihnen Handel treibt oder ein Handwerk, der entweicht ihren Stand; die Jagd betrachten sie für ihr ausschließliches Vorrecht, weitere Strecken zu Fuß zu gehen, halten sie für entehrend, doch zu plündern, wenn ihnen das Nötige fehlt, scheuen sie sich nicht; unglaublich ist, in welcher Weise sie die unglücklichen Bauern quälen, unser deutsches Vaterland wäre drei-, viermal so glücklich, wenn jene Dionysie entweder vertrieben oder mit Einschränkung ihrer Macht gezwungen würden, als gewöhnliche Leute, wie die Edeln in der Schweiz, zu leben.“

Als dritter Stand schließen sich die Bürger an. Hier erzählt der Verfasser, wie in den Reichsstädten Recht gesprochen wird, wie sich Geschlechter und Bünde gegenüberstehen, er berichtet von den Schöffen, die ohne Lohn und Ent-

*) *Mores, leges et ritus omnium gentium, per Joannem Boemum Aubanum, Teutonicum, ex multis clarissimis rerum scriptoribus collecti. Augustae Vindol. 1520.*

gelt, nur der Ehre halber, zum Wohle des Gemeinwesens zu Gericht sitzen, die ohne Rücksicht auf wissenschaftliche Bildung gewählt werden und von deren Urteilen Berufung einzulegen die Vorfahren für unwürdig hielten; jetzt freilich werde das nicht mehr innegehalten, und das sei umso schlimmer, als der zweite Spruch den ersten oft verwerfe, da er nach den geschriebenen Gesetzen (d. h. nach römischem Recht) gefällt sei. Eine anschauliche Schilderung des städtischen Lebens und Treibens, der städtischen Bauten und Befestigungen bildet den Schluß. Übrigens hebt Böm den frommen Sinn der Bürger lobend hervor: „Keinen Handwerksmann giebt es, der nicht früh morgens, ehe er sich zur Arbeit anschickt, zuvor erst in die Kirche eintritt, und auch Knechte und Mägde werden von ihren Herrschaften dazu angehalten, sie erachten es für einen Schimpf und großen Vorwurf, aus Faulheit oder um nichtiger Sache willen den Gottesdienst zu versäumen; sie spenden viele Almosen, fast in allen Städten finden sich die Minderbrüder und Siechenhäuser für erkrankte Wanderer.“ Dann folgt noch ein Bild aus dem Schülerleben, das in dem Leser sofort die Erinnerung an Luthers Eisenacher Schülerzeit wachruft: „Auch die Jünglinge finden ihren Unterhalt, die des Studiums wegen das väterliche Haus verlassen haben und freiwillig bald hier, bald dort in der Fremde leben, oft so viele in einer Stadt, daß man sich wundern kann, wovon sie sich nähren; die werden von den Bürgern aus Mitleid verpflegt, ihren Unterhalt erbetteln sie sich sonst, indem sie singend von Haus zu Haus ziehen; sie erhalten deswegen so reiche Gaben, weil sie, den Kirchen und den Geistlichen zugeteilt, beim Gottesdienst singen und zum geistlichen Stand erzogen werden. In den einzelnen Kirchsprengeln giebt es ein öffentliches Gebäude, in dem die Schüler wie die Söhne der Bürger zum Unterricht in den Künsten und Wissenschaften sich einstellen, ihre Lehrer sind nicht weniger durch Rechtschaffenheit wie durch ihre Gelehrsamkeit bewährt; die Schüler, welche sich etwas zu Schulden kommen lassen und in ihren Studien nachlässig sind, züchtigen sie mit dem Stock oder tadeln sie mit ein wenig harten Worten.“

Als letzter Stand werden schließlich die Bauern aufgeführt: „Sie sind in ziemlich trüber und harter Lage; gesondert von den andern lebt ein jeder mit Weib und Kind und seinem Vieh in drückenden Verhältnissen. Hütten aus Lehm und Holz, nur wenig über dem Erdboden aufgeführt, bilden ihre Wohnung, geringes Brot, Hafermus oder gekochte Hülsenfrucht ihre Speise, Wasser ihr Getränk, der linnene Rock, zwei Stiefel und der gefärbte Hut ihre Kleidung: ein zu aller Zeit ruheloses, arbeitsames, unsauberes Geschlecht. In die Nachbarstädte trägt ein jeder die Erzeugnisse seines Ackers und des Viehes zum Verkauf und handelt dafür seine Bedürfnisse ein, denn Handwerker, die bei ihnen wohnen, giebt es gar keine oder nur wenige. In der Kirche — gewöhnlich hat ein Dorf nur eine — versammeln sich alle des Vormittags an den Festtagen, um von ihrem Pfarrer das Wort Gottes zu vernehmen, nachmittags

aber verhandeln sie unter der Linde oder sonst an einem öffentlichen Orte über ihre Angelegenheiten, darauf aber führen die Jungen unter dem Schall der Flöte den Reigen, und die Alten suchen die Schenke auf und laben sich am Wein. Kein Mann kommt ohne Waffen an die Öffentlichkeit, mit dem Messer sind sie für jeden Schicksalswechsel umgürtet. . . Den Herren müssen sie im Jahr über oft Dienste leisten, den Acker bestellen, die Saat austreuen, die Ernte machen und in den Scheuern bergen, Holz fällen, Gebäude errichten, Gräben ziehen, kurz, nichts giebt es, das dem dienstbaren und beklagenswerten Stande nicht als schuldige Leistung zugesprochen würde; doch nichts ist für sie härter, als daß der größere Teil des Ackers, den sie bestellen, nicht ihnen gehört, sondern denen, von welchen sie ihn jährlich um einen bestimmten Teil der Frucht zurück-erwerben müssen.“

Auf diese allgemeine Schilderung Deutschlands folgen einige Kapitel, welche die einzelnen Landschaften vorführen: Sachsen, Westfalen, Franken, Schwaben, Baiern und Kärnten; mit dem fünfzehnten Kapitel hebt der anziehendste Teil des Werkes an, worin Böm von seiner Heimat, dem schönen Frankenlande, erzählt. Da mochten dem geistlichen Herrn die Jugenderlebnisse wieder lebendig vor die Augen treten: mit welchem Jubel einst daheim die Weinernte begangen wurde, welch seltsame Gebräuche an den hohen Festtagen beobachtet wurden, wie in Würzburg während seiner Studienzeit von dem bischöflichen Hofgesinde der Johannestag gefeiert wurde, oder wie die Würzburger Knaben unter Gesang mit brennenden Fackeln von der Weinlese heimkehrten, wie die Schüler in der alten Bischofsstadt lebten, ihr Christfest feierten und wie den Nachlässigen unter ihnen gleich als erste eindringliche Mahnung der Stocß drohte.

„Es sind viele wunderbare Gebräuche im Schwange — beginnt dieser Abschnitt —, die ich deswegen erzählen will, damit nicht das, was sich über ausländisches Wesen geschrieben findet, für eitel Dichtung gehalten werde. In welcher Weise Franken die drei Tage vor dem vierzigtägigen Fasten feiert, braucht nicht erzählt zu werden, wenn man weiß, mit welcher ausnahmslosen, mit welcher freiwilligen Raserei das übrige Deutschland, von dem sich Franken nicht im geringsten absondert, zu dieser Zeit lebt. Man ißt, trinkt und überläßt sich allen möglichen Spielen und Scherzen, als ob man morgen sterben müsse und zuvor heute alles bis auf den Grund auskosten wolle; jedermann sinnt auf ein neues Schaufstück, wodurch er Herz und Auge ergötzt und in Bewunderung fesselt. Und damit nicht das Anstandsgefühl an der Teilnahme an den Lustbarkeiten hindert, verbergen sie das Gesicht hinter Larven, ahmen Alter und Geschlecht nach, Männer tragen Frauen-, Frauen Männerkleider. Einige, welche Satyrn oder vielmehr böse Geister darstellen wollen, bemalen sich mit roter oder schwarzer Farbe und machen sich durch nichtswürdige Trachten unkenntlich, andre laufen nackt umher und stellen Superkalen dar. . . An der Aschermittwoch findet sich in den meisten Orten ein wunderbarer Brauch: die jungen Mädchen,

soviel ihrer während des Jahres zum Reigen gegangen, werden von den Burschen zusammengeholt, anstatt der Pferde vor einen Pflug gespannt und mit einem Flötenbläser, der auf dem Pflug sitzend seine Weisen erschallen läßt, nach einem Fluß oder einem Teiche geführt. Wozu das geschieht, sehe ich nicht recht ein, ich müßte denn annehmen, daß sie hierdurch sühnen wollen, daß sie an Festtagen gegen die kirchliche Vorschrift von ihrem leichtfertigen Thun nicht abstanden sind."

Im folgenden beschreibt der Verfasser dann die Austreibung des Todes am Sonntag Vätare, die Feier des Osterfestes und die Kirchweihfeste, „zu denen die jungen Bursche aus den Nachbarnorten scharenweise, nicht die Kirche, aber den Tanzplatz aufzusuchen, mit Waffen und Musik herzukommen, wie zur Feldschlacht, die sie denn auch öfters vorfinden oder auch in Szene setzen, um dann mit blutigen Köpfen wieder heimzukehren.“ An den drei großen Bitttagen versammeln sich die Glieder der Kirchensprengel in den Kirchen, „dort singen sie nicht zusammen und die gleiche Melodie, sondern die einzelnen Abteilungen (cruces) singen jede ihre besondere; Jungfrauen und Jünglinge sind prächtig gekleidet, alle haben das Haupt mit Laubkränzen geschmückt und tragen Stäbe von Weidenholz. Die Geistlichen stehen dabei und achten sorgfältig auf den Gesang der einzelnen Abteilungen, und derjenigen, deren Gesang ihnen lieblicher als der der andern dünkt, erkennen sie nach alter Sitte einige Schalen Wein zu.“ Nur kurz werden die Gebräuche am Pfingstfest und die Vorgänge am St. Urbanstag berührt.

„In der Nacht zum Johannestag — heißt es dann weiter — werden fast in allen Orten Deutschlands Feuerstöße hergerichtet, bei welchen Jung und Alt sich versammelt. Alles singt und tanzt und beobachtet viele abergläubische Gebräuche; bekränzt mit Beifuß und Eisenkraut, halten sie in der Hand Blumen, die wegen ihrer Ähnlichkeit mit einem Sporn Rittersporen genannt werden, und blicken nur durch diese das Feuer an; dadurch meinen sie das Auge fürs ganze Jahr vor Krankheit zu bewahren. Wer fortgehen will, wirft seinen Kranz mit den Worten ins Feuer: Weg damit, all mein Unglück mag damit verbrennen! In derselben Zeit werden eine Art Töpfe aus Thon verfertigt, so vielfach durchlöchert, daß die Teile kaum zusammenhalten, die kaufen die Mädchen, überziehen sie mit purpurroten Blättern, setzen ein Licht hinein und hängen sie als Laterne vom Dache des Hauses herunter. Gleichzeitig bringen die Bursche ganze Fichten in die Ortschaften herein, hauen die untern Äste ab und schmücken die obern mit glitzernden Glasstücken, Blumenguirlanden und schimmernden Goldblättchen aus, den in der Erde befestigten Baum lassen sie so während des ganzen Sommers stehen.*)

*) Tunc temporis adolescentes pagis totas pinus inferunt, quarum inferioribus ramis absectis, superiores speculis, vitris, sertis bracteolisque splendentibus exornant, arborem

Nachdem wir dann auch die Tage der Weinlese durchlebt, führt uns Böm in die Winterszeit, zum Martinstag, zum Weihnachtsfest bis zum Dreikönigstage; die Schilderung der an letzter Stelle genannten Feste nimmt in dem der Landschaft Franken gewidmeten Teile den breitesten Raum ein.

„Die Tage der beiden Heiligen Martin und Nikolaus begehen die Bewohner Frankens mit ungeheurer Freude, doch auf verschiedne Weise, der eine Teil in der Kirche vor dem Altar, der andre beim Schmauße und bei Trinkgelagen. Niemand im ganzen Lande ist so arm, daß er am Martinstage nicht eine Gans oder wenigstens Schweine- oder Kalbsbraten äße,*) nicht an diesem Tage dem Weine etwas muntre zu spräche: jetzt kostet nämlich jeder seinen neuerbauten Wein, von dem er bis dahin noch nichts getrunken, und giebt auch andern zu kosten. In Würzburg und an den meisten andern Orten wird an diesem Tage aus Barmherzigkeit Wein an die Armen ausgeteilt. Öffentliche Schauspiele werden veranstaltet: zwei oder noch mehr knirschende Eber werden in eine Umfriedigung gesperrt, damit sie sich mit ihren langen Häuern wechselseitig zerfleischen, das Fleisch der gefallenen kommt teils an die Vornehmen, teils an das gewöhnliche Volk. In den letzten drei Donnerstagnächten vor dem Weihnachtsfest gehen Knaben und Mädchen von Haus zu Haus, klopfen an die Thüren und kündigen mit Gesang das nahende Geburtsfest des Heilandes und ein glückliches Jahr an, wofür sie von den Hausbewohnern Birnen, Äpfel, Nüsse, auch Geld erhalten.***) Mit welcher Freude das Christfest in der Kirche nicht nur von der Geistlichkeit, sondern vom ganzen Volke begangen wird, kann man daraus abnehmen, daß um die auf den Altar gestellte Figur eines Kindes die Bursche mit den Mädchen tanzen, die älteren singen dazu, und das geschieht in einer Weise, die sicher nicht sehr verschieden ist von der, in welcher die Korybanten einst in der Höhle des Ida um Zeus geschwärmt haben sollen.***) Am heiligen Abend vor dem Christfest fasten die Kinder, und dazu werden sie von den Eltern dadurch vermocht, daß man ihnen einredet, die Geschenke, welche ihnen nachts in die hierzu unter den Tisch gestellten Schuhe gesteckt werden, erhielten sie von dem guten heiligen Niklas, wes-

terrae infixam per totam estatem ita stare sinunt. — Den Christbaum erwähnt Böm nirgends, es ist sicher anzunehmen, daß man ihn damals in Franken gar nicht kannte. Sollte vielleicht der Johannesbaum auf die Weihnachtszeit — in welche auch ein Johannestag, der des Evangelisten, fällt — übertragen sein?

*) Qui infesto s. Martini non altili aliquo, vel saltem suillo vitulinove viscere assato vescatur.

**) In trium quintarum noctibus, quae proximo domini nostri natalem praecedunt, utriusque sexus pueri domesticatim eunt januas pulsantes cantantesque futurum salvatoris exortum, annunciant et salubrem annum, unde ab his, qui in aedibus sunt, pyra, poma, nuces et nummos etiam percipiunt.

***) Quod puerili statuncula in altare collocata juvenes cum puellis per circuitum tripudiantes choreas agant, seniores cantent.

wegen die meisten nun mit solchem Eifer fasten, daß man sie aus Besorgnis für ihre Gesundheit zum Essen zwingen muß.“*)

Daß sich bei dieser allgemeinen Feier die Schüler nicht ausschlossen, ist selbstverständlich. „Sie wählten am heiligen Nikolaustage unter sich drei aus, von denen der eine den Bischof vorstellt, die beiden andern Diaconen: der Bischof, am Nikolaustag von der Schülerschar in festlichem Zuge nach der Kirche geführt, lieft, mit der Inful bekleidet, die Messe, nach deren Schluß zieht er mit Auserwählten singend von Haus zu Haus und sammelt Geld ein, eine milde Spende, erklären sie, sei das nicht, sondern eine Abgabe an den Bischof.“**)

„Am ersten Januar, erzählt Böm weiter, besucht der Verwandte den Verwandten, der Freund den Freund, unter Händeschütteln wünschen sie sich gegenseitig zum neuen Jahre Wohlergehen und bringen diesen Tag mit festlichen Glückwünschen und Trinktgelagen hin. Da werden auch nach uraltem Brauch herüber und hinüber Geschenke gesandt . . . diese Sitte habe ich voriges Jahr so in Verse gebracht: Und dein (Christi) Geburtsfest feiernd, haben wir acht Tage lang Lob und ewigen Preis ertönen lassen und durch dein Beispiel ermahnt, senden wir den Lieben kleine Geschenke oder einen fetten Kapaun oder einen Hasen, oder geben ihnen Kuchen mit eingepreßtem Bildnis und Zeichen oder schicken im Körbchen zehn vergoldete Äpfel, umfränzt von grünem Buchsbaum, umgeben von kostbaren Wohlgerüchen.“***)

*) Vigiliam diei pueri a parentibus jejunare eo modo invitantur, quod persuasum habeant, ea munuscula, quae noctu ipsis in calceos sub mensam ad hoc locatos imponuntur, se a largissimo praesule Nicolao percipere, unde tanto desyderio plerique jejunant, ut, quia eorum sanitati timeatur, ad cibum compellendi sint.

**) In die vero s. Nicolai adolescentes, qui disciplinarum gratia scholas frequentant, inter se tres eligunt, unum, qui episcopum, duos, qui diaconos agant; is ipsa die in sacram edem sollemniter a scholastico coetu introductus divinis officiis infulatus praesidet: quibus finitis cum electis domesticatim cantando nummos colligit, eleemosynam esse negant, sed episcopi subsidium.

***) Kalendis Januarii . . cognatus cognatum, amicus amicum accedunt et consortis manibus invicem in novum annum prosperitatem imprecantur. . . Hunc morem anno superiori ego ita versificavi:

Natalemque tuum celebrantes octo diebus
Concinimus laudem perpetuumque decus:
Atque tuo exemplo moniti munuscula notis
Aut cappum pinguem mittimus aut leporem,
Aut his liba damus signis et imagine pressa.
Mittimus aut calathis aurea mala decem,
Aurea mala decem, buxo cristata virenti,
Et variis caris rebus aromaticis.

Hans Sachs bringt der Jungfrau Maria als Neujahrsgeſchenk ein Weihnachtslied dar:
zw lob schenck ich das new gedicht
dem morgenstern (Maria) zw dem neuen jar.

(Ph. Wackernagel, Das deutsche Kirchenlied, IV, Nr. 1404.)

Grenzboten IV. 1882.

„Am Erscheinungsfeste backen die einzelnen Familien aus Honig und Mehl mit einem Zusatz von Ingber und Pfeffer Kuchen und wählen sich einen König auf folgende Weise: Den Kuchen bereitet die Hausfrau, aufs Geratewohl bringt sie beim Kneten einen Heller darunter, bäckt den Kuchen nach Entfernung des hellen Feuers auf dem warmen Herd, bricht das Gebäck in soviel Teile, als die Familie Glieder hat, und teilt jedem ein Stück zu. Auch Christo, der heiligen Jungfrau und den drei Weisen werden ihre Teile zugewiesen und als Almosen verschenkt; in wessen Stück aber der Heller gefunden wird, der wird von allen als König begrüßt, auf einen Sessel gesetzt und dreimal unter Jubel emporgehoben; er selbst hält in der Rechten ein Stück Kreide, mit welcher er ebenso oft das Zeichen des Kreuzes an die Zimmerdecke macht, diese Kreuze beugen, wie man glaubt, den meisten Unglücksfällen vor, und es wird viel auf sie gehalten.“*)

Soweit der Bericht des Johannes Böm.

Daß den Kindern schon im sechzehnten Jahrhundert regelmäßig „bescheert“ wurde, bezeugen auch Lieder der damaligen Zeit. In einem Weihnachtslied des Nikolaus Herman „im Joachimsthal“ spricht Christus zu den Kindern:

Werd ir mein Wort gerne hörn,
so wil euch als beschern
was ewr herz nur wird begern zc.

Und euch kauffen Kleider und schu
Bücher und was jr dörrft dazu,
Das jr lernt mit guter ruh.**)

und ein Weihnachtslied des Nikolaus Selnecker, gedruckt zu Leipzig 1579, hat die Überschrift: „Wie jezt diese Weihnachtsfeiertage unsere Kinderlein, da sie des heiligen Christz, der ihnen beschert hat, gewertig sind gewesen, gesungen haben.“***)

Ein Brief aus dem Jahre 1442 endlich giebt den Beweis, daß sich die Sitte der Weihnachtsgeschenke keineswegs auf den Kreis der Kinder beschränkte. Die Boten der Stadt Wien haben dem Kaiser Friedrich III. drei kostbare Trinkgefäße als Weihnachtsgeschenk überreicht und statten darauf dem Räte über die Sendung Bericht ab. Da heißt es: „Also giengen wir zu uners allernedigisten herren des Kunigs genad . . und prachten im nach ewrm emphelhen die Weinacht erung, die drei kopph . . und haben seiner kuniglichen gnaden mit solhen worten begegnet: . . . alldurchlauchtigster kunig zc. . . Der burgermaister und die vom rat und die genannten gemainlich ewr stat Wienn, die embieten ewrn kuniglichen genaden ir willig gehorsam . . ; allernedigister herr sy senten auch hin ewrn kuniglichen gnaden die erung, so man ewrn kuniglichen gnaden zu Weihnachten solt geben haben.“ Sie entschuldigen sich auch beim Kaiser, daß das Geschenk erst jezt, im Februar, überreicht werde; Furcht vor einem räuberischen Überfall hatte die Reise an den Hof verzögert.†)

*) In Epiphania domini singulae familiae ex melle, farina addito zinzibere et pipere libum conficiunt et regem sibi legunt hoc modo: libum materfamilias facit, cui absque consideratione inter subigendum denarium unum immittit, postea amoto igne super calidum forum illud torret, tostum in tot partes frangit, quot homines familia habet, demum distribuit cuique partem unam tribuens. Adsignantur etiam Christo beataeque virgini et tribus Magis suae partes, quae loco eleemosynae elargiuntur. In cuius autem portione denarius repertus fuerit, hic rex ab omnibus salutatus, in sedem locatur et ter in altum cum júbilo elevatur, ipse in dextra cretam habet, qua toties signum crucis supra in triclinii laqueariis delinat, quae cruces quod ob stare plurimis malis credantur, in multa observatione habentur.

**) Zuerst gedruckt zu Wittenberg 1550. Vgl. Wackernagel, a. a. O. III, Nr. 1367.

***) Wackernagel, IV, Nr. 422.

†) *Analecta monumentorum omnis aevi Vindobonens.* ed. F. A. Kollar, Wien, 1762, II, S. 1032.